Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 20. October 1826. Nr. 84.

Sätze zur Vorschule der Theologie von J. H. Fichte. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1826. LV und 239 S.

Uns ist unbekannt, ob der Verf. ein Sohn unseres großen Fichte sei, welcher zu sein er würdig wäre, ein Erbe ist er gewiß; denn seine Schrift sucht den Zwiespalt auszugleichen, welchen jener Held unter den Denkern zurückließ, der Erscheinung nach zwischen seiner Wissenschaftslehre, selbst nach ihrer weiteren Verständigung in den Thatsachen des Bewußtseins, und zwischen seiner Anweisung zum seligen Leben. Zwar erwähnt der Verf. diese besondere Beziehung nicht, und er konnte sie übergehen, da sie selbst nur ein Beispiel ist des durch alle Zeitalter gehenden und nur in einzelen hohen Gemüthern versöhnten Widerspruchs zwischen Religion und Speculation.

Da der Raum unserer Blätter nicht gestattet, dieser Schrift das gebührende Recht einer Recension widerfahren zu lassen, welche in ihrer Vergleichung mit der Wissenschaft überhaupt und mit dem wissenschaftlichen Standpunkte unserer Zeit insbesondere nach ihrem Grundgedanken und Gesammtinhalte bestehen würde (denn an einem so streng philosophischen und organischen Werke ist Einzeles weder zu loben noch zu tadeln), so scheint das Angemessenste, in einer einfachen Anzeige nur die Tendenz des Verf., meist nach dessen eigenen Worten darzustellen, um dadurch die Aufmerksamkeit auf eine bisher noch wenig gekannte Schrift zu lenken und ein Urtheil vorzubereiten.

Das Ganze ist ein Versuch, „den religiösen Standpunkt zum speculativen zu erweitern,“ richtiger wohl: vor der Speculation zu rechtfertigen. „Vorschule der Theologie bezeichnet dasjenige, was die philosophische Wissenschaft der (positiven) Theologie, wiefern diese blos von der Religion, als zeitlich geoffenbarter, handelt, zu ihrer philosophischen Grundlage darzubieten hat.“ Als seine Methode bezeichnet der Verf. die productive, im Gegensatze der reflectirenden, welche ihren Inhalt aus etwas Vorausgegebenem entnimmt, und dessen Eigenschaften durch Sonderung und Vergleichung darlegt, dagegen jene von allem Gegenständlichen abstrahirt, und durch reines Denken, mittels fortgesetzten Bestimmens der Begriffe, aus innerer Nothwendigkeit ihren Inhalt erzeugt, „und nur so vermag sie ihren Inhalt weiter zu bringen, daß sie aufweist, wie jedes vorausgehobene Glied jener Begriffsbildung wiederum nur durch eine neue Bestimmung seine Wahrheit und Vollständigkeit erhalten könne,“ bis der innere Widerspruch vollkommen in sich versöhnt ist. Hierdurch wird die gewöhnliche Scheidung in synthetische und analytische Methode verworfen, welche sich nothwendig ergänzen, da die productive Methode nur ist „die erschöpfende Analyse der ursprünglichen Synthesis, welche im Begriffe liegt. Daß dieß zugleich die einzig philosophische Methode sei, ist daraus ersichtlich, weil in ihr allein die Nothwendigkeit des Betrachteten zum Bewußtsein kommt, während alles andere Wissen, vom Factum und der Gegebenheit ausgehend, auch nur in dieser Weise der Betrachtung stehen bleiben, niemals aber zur Erkenntniß seiner Nothwendigkeit sich erheben kann.“ Indeß erhebt sich wenigstens diese Schrift nicht über die factische Voraussetzung aller Speculation (S. XI): „Ohne Zweifel setzt das Denken voraus, in dieser nothwendigen Entwickelung der Momente des Begriffs aus einander, nicht nur(?) ein bedeutungsloses, blos subjectives Spiel zu üben, sondern wahrhaft objective Nothwendigkeit dadurch zu erkennen, setzt voraus also, daß die Nothwendigkeit des Denkens unmittelbar die des Seins oder der Realität sei, das Denken in seiner Nothwendigkeit nur sei die in (das) Bewußtsein aufgenommene, sich selbst im Denken darstellende Nothwendigkeit des Seins, sonach Denken und Sein in der Wurzel Eins.“ Doch verheißt der Vf. durch eine künftige Theorie des Bewußtseins auch diese Voraussetzung durch den ursprünglichen Gedanken zu ersetzen.

„Alle Dinge erscheinen als werdende. Aber der Begriff eines reinen Werdens ist widersprechend, vielmehr muß ein Sein sich darstellen im allgemeinen Werden, das an sich unveränderlich, unbedingt, vorerst die ewige Idee genannt wird. Alles Wirkliche demnach ist nur Selbstdarstellung der Idee im Werden, oder ist die darin sich verwirklichende Idee selbst. Innere Dialektik derselben: sie theilt sich in die Unendlichkeit entgegengesetzter Momente, deren Einheit dennoch sie selbst ist: Begriff der Einheit in Mannichfaltigkeit und der Mannichfaltigkeit in Einheit; derselbe ist dem obigen Begriffe des Werdens zu substituiren. Aber die mannichfaltigen Momente in der Idee, als ihr ewiges Sein ausmachend, sind selbst ewig: Wandel und Werden im gewöhnlichen Sinne, d. h. Gesetzt- und Aufgehobenwerden des Einzelen widerspricht daher überhaupt dem Sein der Idee, in dem Alles ist.“ Nach einer Recension der bisherigen Versuche, diesen Widerspruch in der Form des Endlichen, oder des Entstehens und Vergehens Einzeler zu lösen, wird er vorläufig dahin gedeutet: „Die einzelen Momente der Idee sind innerlich bestimmte, und stehen eben dadurch im Gegensatze zu einander, im Gegensatze aber ergänzen sie sich, und stellen eben dadurch die höhere Einheit der Idee in sich dar. Sie sind aber als bestimmt selbst wiederum Einheit einer Mannichfaltigkeit, es wiederholt sich also in ihnen die allgemeine Form der Idee; Einheit und Mannichfaltigkeit absolute Grundform alles Wirklichen. Die Idee daher ist Einheit unendlicher bestimmter Ideen, oder lebendiges System derselben. — Der unendliche Strom der Schöpfung, wenn er auch in Empörung überzuschwellen

scheine, ist selbst doch nur die ewige, in sich selbst gegründete Einheit der Idee, welche die unendliche Fülle der Geschöpfe ins Leben ergießend, an ihnen eben ihr inneres und untheilbares Leben darstellt. — Nach tieferer Durchbildung ihrer absoluten Form zerfällt die Einheit der Idee in drei Momente, sich selbst setzender Gegensatz eines Inneren und Aeußeren und das Band beider, oder Gegensatz des Subjectiven und Objectiven, der sich als unmittelbare Einheit faßt." Sonach das Ich höchster Ausdruck der absoluten Form der Idee, welche als das absolut freie Selbstbewußtsein Gott genannt wird. „In ihm, als der höchsten Persönlichkeit, ist Sein, That, Wissen schlechthin Eins, und dadurch das göttliche Bewußtsein vom creatürlichen geschieden, in welchem jene Principien um seiner Endlichkeit willen auseinander fallen." Jener Gegensatz erscheint in der „Unterscheidung eines absoluten Verstandes und Willens in Gott, verglichen mit dem, was die älteren Theologen als die ruhenden und wirksamen Eigenschaften in Gott bezeichneten." Hieraus der Begriff einer ewigen Schöpfung, das Bewußtsein Gottes ist Quell aller Realität, oder „das All der unendlichen Geschöpfe ist vor der unendlichen Selbsterkenntniß Gottes ausgebreitet, und diese ist, was in anderer Hinsicht (auf die Welt) zugleich die göttliche Allwissenheit genannt werden kann. — Indem aber die absolute Idee als System unendlicher bestimmter Ideen erkannt wurde, setzt sie die Ideen als Abbilder und Gleichnisse von sich selbst, als ein relatives Ansich, oder als frei: darin sind sie zugleich als Iche, freie Geister, gesetzt und nur in solchen kann Gott objectiv werden (sich offenbaren); das rein Bewußtlose, Todte, widerspricht schlechterdings dem Dasein."

Es findet aber eine adäquate Erkenntniß Gottes oder des Absoluten Statt nach dem unmittelbaren Begriffe des Wissens an sich, welches gleich ist dem ursprünglichen Schauen der Realität, und in diesem Wissen ist Gott nichts Objectives, sondern das Sichselbstoffenbarende, was sich auch im religiösen Bewußtsein unmittelbar ausspricht. Hierdurch Widerlegung des Jacobi'schen Anthropomorphismus und Darstellung seines Verhältnisses zur Philosophie.

Das Universum ist die Schöpfung der göttlichen Ideen oder der Selbstoffenbarung Gottes, welche symbolisirt werden kann als die absolute That der Liebe und Gnade, Liebe die innere, tragende Einheit aller Dinge, wie Johannes sie darstellt. „Wie nun Gott selbst ein frei Persönliches ist, so ist auch, was aus ihm stammt, unmittelbar von derselben Natur mit ihm. Freiheit und Persönlichkeit ursprüngliche Form alles Daseins. In ihr, wie sie das innerste Band, welches die Natur mit Gott verbindet, ist auch die Möglichkeit der Losreißung von ihm gegeben. Denn die Creatur ist relatives Ansich oder frei; aber sie ist dieß aus Gott und durch Gott, so also, daß sie dadurch innerlich Eins sein soll mit Ihm. Dadurch zerfällt sie nothwendig in die entgegengesetzten Momente: sich zunächst als formale Freiheit (unbedingte, außer ihrer Einheit mit Gott) anzuschauen, und erst durch diese Anschauung hindurch ihre höhere Einheit, Gott, zu finden. So ist die Creatur ihrem Sein zufolge der Versuchung unterworfen, ihre Freiheit unmittelbar als unbedingte anzuschauen, oder dieselbe in ihrer Creatürlichkeit in sich zu isoliren und der höheren entgegenzusetzen." Welchen Charakter aber hierdurch die Creatur sich zueigne, so geschieht diese Bestimmung durch

eigene That. „In der Einheit der Freiheit mit Gott ist ihre innere Vollendung Seligkeit; in der Trennung der Freiheit von Gott absolute Unvollkommenheit, Tod. Diese Unterscheidung kann in wirklicher Erscheinung nur als Gesetz des Guten und Bösen hervortreten, und das Böse wäre im Obigen seiner allgemeinen Möglichkeit nach abgeleitet worden. Nur so weit kann die philosophische Deduction desselben gehen, indem die Philosophie nur das Sein des Nothwendigen nachzuweisen vermag. Aber das Princip dessen, was in menschlicher Erscheinung als Böses hervortritt, — und nur an und durch das Factum erkannt wird, — ist durchaus universell, Natur wie Bewußtsein umfassend. Darin der Ursprung des Endlichen aller Dinge oder ihre irdische Vergänglichkeit. Es ist daher nicht zeitlichen oder empirischen, sondern schlechthin metaphysischen Ursprungs, aber darum nicht in Gott, sondern in empörter Freiheit zu suchen."

„Da tritt die Religion als Ergänzendes für jenen Mangel hervor, um durch höhere Hülfe die Einheit mit Gott herzustellen, und so die wahre Gestalt des Menschen (seine Idee aus Gott) im Einzelen und Ganzen wieder zu gewinnen." Die Religion ist also nicht Entwickelung des Menschen in seiner Gegebenheit, sondern Ergänzung, Umkehrung, Erlösung. „Gott, der sich offenbarende, ist für den Menschen der erlösende." Hieraus speculative Entwickelung der Trinitätslehre: „Die in sich verborgene Substanz Gottes, oder Gott nach seiner Idealität, offenbart sich schlechthin durch seinen Willen, diese Selbstoffenbarung ist schlechthin mit und bei dem Sein Gottes. Zwar nicht geschaffen oder ableitbar aus Gott, dennoch im Begriffe von ihm zu unterscheiden ist die Offenbarung durch den Willen als ewige und unmittelbare Folge seines Seins; nach bildlicher Analogie der ewig und allein Gezeugte, der Sohn, durch den alle Dinge. Der Abfall, das Böse in der Creatur ist dem Christenthume absolutes Factum; die göttliche Offenbarung, welche in die Finsterniß der Creatur hineinscheint, eben dadurch Erlösung, d. h. wo Gott sich offenbart und seine Kraft lebendig wird in der Creatur, da wird die hemmende Schranke des Bösen überwunden. Diese Kraft wird in der Schrift der heilige Geist, der heiligende Lebenshauch genannt. Daher die Dreiheit Grundlage des Christenthums. Aber die erlösende Offenbarung erscheint im Menschengeschlechte in zeitlicher Entwickelung, theils also in besonderer äußerer Wirklichkeit sich darstellend als Person in Christo, theils als Erlösung, gehend durch alle Zeit, der innerlich heiligende Geist in einem jeden. Beide sind Eins im Vater und gegründet in ihm, eben weil sie die allein wahren sind, weil in ihnen die wahrhafte Offenbarung und Erlösung gegeben ist."

Diese Sätze a pr. werden mit der empirischen Weltanschauung verglichen: „Die Freiheit der endlichen Creatur bedarf einer Voraussetzung für sich selbst, einer vorausgegebenen Grundlage, aus der sie, als aus dem Gegebenen sich entwickeln könne. Sie findet sich daher einer Nichtfreiheit, Nothwendigkeit gegenüber." Naturphilosophische Entwickelung der Freiheit und Natur in verschiedenen Stufen, um Abfall und Erlösungsbedürftigkeit in der ganzen Natur darzuthun; meist nach Steffens. Die Thierwelt ist zwar Vorbereitung auf den Menschen, er aber ist specifisch von der ganzen Natur geschieden als Durchbruch

eines schlechthin Uebernatürlichen durch Selbstbewußtsein der Freiheit und absolute Perfectibilität, dem eigentlichen Princip der Geschichte. Sonderung von Autochthonen und Einwanderern; Sage vom Paradiese, Abfall des Menschen als Sündhaftigkeit aus einer blosen Naturbegebenheit. In allen Gestalten erscheint die Religion als Tilgung der ursprünglichen Sünde, leibliche und geistige Erlösung. Erscheinungen derselben im Heidenthume: Gebet, Opfer, Theurgie, Reinigung, Priester- und Laienstand. Ursprung des Polytheismus aus Symbolisirung. Ihm gegenüber die wahre Religion in einem Menschenstamme niedergelegt und der geschichtliche Fortgang dadurch gesichert. Im Mosaismus ist jede Scheidung von Geheimlehren und Profanglauben aufgehoben. Prophetie des alten Bundes auf den kommenden Messias. Seine Erscheinung ist Mittelpunkt der Menschengeschichte, in ihm wird der erlösende Gott selbst ein Mensch, bewährt durch seine Lehre, seine unmittelbare Erscheinung und durch die Umgestaltung der Geschichte von ihm aus. „Da der Grundsatz alles Seins Offenbarung Gottes in der Zeit, und da der Fall dazwischen trat, Erlösung des Irdischen: so folgt aus blos speculativer Consequenz, daß jene Offenbarung irgendwann auch in zeitlicher Gestalt und nur in der menschlichen vollendet und ohne Rückhalt erscheinen mußte, d. h. irgendwann wird die ewige Erlösung irdische Person, erscheint als Erlöser im Menschengeschlechte, oder der sich offenbarende Gott selbst wird Mensch. Hierdurch tritt das historische Princip des Christenthums, als alle Speculation ergänzend, hervor, es besteht wesentlich in der Anerkenntniß eines Factums: den sich offenbarenden und erlösenden Gott, als in Christo wirklich erschienen, anzuerkennen."

á.

Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen von J. H. v. Wessenberg. Constanz, bei W. Wallis. 1825. VIII u. 192 S. 12. geh. in farb. Umschlage. (16 gr. oder 1 fl. 12 kr.)

Diese Sammlung von Gedichten, aus der Feder des berühmten und verdienten Bisthumsverwesers von Constanz, kann als eine treffliche Gabe für Christen jeder Confession angesehen und empfohlen werden. Denn gleichwie durch seine anderen asketischen Schriften, so sucht der ehrwürdige Wessenberg auch durch diese poetischen Ergießungen klare, religiöse Ansichten und echt sittliche Grundsätze in der Christenwelt zu verbreiten und der von ihm genommene Standpunkt ist so sehr der allgemeine, der echt-katholische, daß er sich im Tempel der Natur gerührter fühlt, als „in der Peterskirche Dom" und durch ihr Concert mächtiger zur Andacht emporgehoben wird, als „durch einer Kirchenoper Meisterstück." (S. 10. 11.) Demnach ist aber auch das, was in diesen Gesängen, als auf eigenthümliche Dogmen und Gebräuche der katholischen Kirche bezüglich, vorkommt, so beschaffen, daß es andere Confessionsverwandte fast durchgängig ohne allen Anstoß und mit Erbauung lesen werden und können.

Die L i e d e r in der ersten Abtheilung des Büchleins (S. 1—116), der Zahl nach 48, werden zum Theil recht zweckmäßig für den öffentlichen Gottesdienst benutzt werden können; daß sie es sollen, scheint aus der Angabe der Componisten (Brugger, Nägeli, Schmittbauer, Sulzer, Zschocke)

bei mehreren derselben hervorzugehen. Sie mögen also auch hierdurch der Beachtung der Redactoren katholischer Gesangbücher bestens empfohlen sein, welche in den Nachbildungen alter berühmter Lieder (z. B. dies irae, stabat mater, salve regina, salvete flores martyrum u. s. w.) und in den Gesängen auf Paulus, Johannes, Magdalena, Cäcilia u. a. m. sehr schätzbare Beiträge für ihre Sammlungen finden werden. Die evangelische Kirche möchte jedoch auch von den Liedern allgemeineres Inhaltes für ihren anerkannt trefflichen Liederschatz weniger benutzen können, hauptsächlich auch darum, weil sich diese Lieder in Hinsicht des Metrums fast keiner einzigen der in der evangelischen Kirche gebräuchlichen Melodieen anpassen lassen. — Als Probe mögen zwei der kürzesten hier eine Stelle finden.

D e r S e g e n v o n O b e n. (S. 23.)

Ein Senfkörnlein ist Gottes Reich;
Zum Pflänzchen keimt es zart und weich,
Muß kämpfen viel mit Stürmen.
Doch sieh! erquickt von Sonn' und Thau,
Wird es die Königin der Au,
Kann Heerd' und Vöglein schirmen.

Wenn du des Guten Samen streust,
Dich reines Sinn's der Menschheit weihst,
Befiehl dich Gottes Wegen!
Die Aussaat keimt geheim und still,
Und wird gedeihn, wie Gott es will;
Vertrau nur seinem Segen!

D i e P r i e s t e r w e i h e. (S. 73.)

Von dir, o Herr! gestiftet, gleich
Dem Senfkörnlein ist Gottes Reich.
Du gibst das Wachsthum und Gedeihn.
Die Aerndt' in diesem Reich ist groß,
Die Zahl Berufner gränzenlos,
Doch der Erwählten Zahl nur klein.

Der Priester, den du dir erwählt,
Sei ganz von deinem Geist beseelt!
Dieß flehn wir tiefgerührt, o Herr!
Er suche sich nicht, nur dein Reich,
Und schäme, den Aposteln gleich,
Sich deines Kreuzes nimmermehr.

Der Unschuld Glanz sei sein Gewand!
Dein Reich, nicht eitler Weisheit Tand,
Verkünd' er uns mit Mund und That!
Er stärk' in uns des Glaubens Kraft,
Des Glaubens, der die Liebe schafft,
Durch die der Mensch der Gottheit naht.

Beschirm' ihn vor der Bösen Rath!
Gib deinen Segen seiner Saat!
Füll' ihm die Brust mit Muth und Licht!
Nach deinem Vorbild, ew'ger Hirt!
Leit' er uns, daß kein Schaaf verirrt,
Daß Alle schau'n dein Angesicht.

In einzelen dieser Lieder fehlt es allerdings nicht an unpassenden, bisweilen wohl durch den Reim veranlaßten, Ausdrücken. Jedoch möchte eine speciellere Anführung derselben für dieses Blatt zu viel Raum wegnehmen.

Die Hymnen in der zweiten Abtheilung nehmen, frei von den Fesseln des Reims, einen höheren Schwung, und sind wohl mehr für die Privatandacht und Erhebung, zu einer würdigen Vor- und Nachfeier der christlichen Feste, berechnet. Auch von ihnen eine Probe.

Im Advent. (S. 123.)

Welch himmlisch Frühroth glüht herauf!
Kein Tag noch dämmerte so schön,
Seit du, o Gott! dein Ebenbild —
Den Menschen schufst im Paradies.

Vom Wahn bethört, nicht mehr dein Bild,
Versank in tiefe Nacht der Mensch.
Ein Knecht der Sünde, schmachtete,
Sich selbst ein Räthsel, er nach Licht!

Durchs Nachtgewölk fiel mancher Strahl;
Doch stilltest du die Sehnsucht nicht!
Jetzt fliehn die Schatten; herrlich strahlt
Der Rettung lang ersehnter Tag.

Mit Jubelton entgegen ihm,
Der Licht und Heil vom Himmel bringt!
Entgegen ihm im Festgewand,
Nicht reich an Schmuck, durch Unschuld schön.

Der eitlen Lust entsagend, laßt
Uns ihm mit reinem Herzen nah'n!
Auf Gold und Silber sieht er nicht,
Doch liebreich auf ein reines Herz.

Das Büchlein zeichnet sich durch schönen Druck auf trefflichem Papiere aus. Sz.

Religiöse Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend für christliche Familien auf alle Tage des Jahrs. Von Samuel Baur, Königl. Würtemberg. Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. Zweiter Band. Julius bis Dezember. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung 1826. 632 S. (3 fl. oder 1 Thlr. 16 gr.)

Rec. muß bei diesem zweiten Bande das Urtheil wiederholen, welches er über den ersten (Th. Lit. Bl. Nr. 76. 1825.) gefällt hat. Die Betrachtungen nämlich, welche auch hier vorkommen, sind selten eigentliche Gebete, sondern meist Selbstgespräche, denen es noch überdieß an Ergründung der zur Sprache gebrachten Gegenstände, insoweit sie von kurzen Aufsätzen gefordert werden kann, unläugbar fehlt. Zum Beweise möge die Betrachtung am Morgen des 2. Juli dienen, welche, nach ihrem wesentlichen, zusammengedrängten Inhalte folgendermaßen lautet.

„Durch die ganze Natur spricht der Schöpfer zu uns; vorzüglich aber verkündigt die Sonne Gottes Allmacht, Weisheit und Güte.“ Die Beweise nun, durch welche dieß dargethan werden soll, sind folgende zwei. „Ohne Licht (von der Wärme, die wir zunächst der Sonne verdanken, ist keine Rede) vermöchte Nichts im großen Reiche der Thiere und der Pflanzen zu bestehen. Und wir erhalten überdieß das Sonnenlicht auf eine, ans Wunderbare

gränzende Art, mit einer Schnelligkeit, die uns ins Staunen setzen und mit hoher Bewunderung der allmächtigen Kraft erfüllen muß, die durch das ganze unermeßliche Weltall waltet. Denn kaum acht Minuten sind erforderlich, um das Licht der Sonne der Erde zuzuführen, und es durchläuft daher in dieser kurzen Zeit den ungeheuern Raum von einundzwanzig Millionen Meilen, den eine, Tag und Nacht mit gleicher Schnelligkeit fortfliegende Kanonenkugel in vollen zwanzig Jahren nicht zurückzulegen vermöchte.“

Die Nutzanwendung hiervon ist folgende. „Erwecklich sei mir die leuchtende Kraft der Sonne. So wie sie täglich Millionen Gegenstände beleuchtet und anderen dunkeln Weltkörpern ihr Licht mittheilt; so will auch ich, wenn ich in dieser oder jener Sache mehr Licht habe, als einer oder der andere meiner Brüder, es ihnen gern mittheilen und an ihrer Aufklärung arbeiten. Aber auch in diesem Stücke will ich weise zu Werke gehen, und mich nach dem Beispiele der Sonne verhalten. So wie sie erst die Morgenröthe vorausschickt, um die Augen durch eine plötzliche Verbreitung ihrer Strahlen nicht mehr zu blenden, als zu erleuchten, so will auch ich mich nach der Fassungskraft derjenigen richten, die ich aufklären will und ihnen stufenweise mein Licht mittheilen.“

Wie ganz anders wußten Sturm und Tiede Gegenstände der Natur religiös zu behandeln!

Auch kann Rec. es nicht unbemerkt lassen, daß die Diction oft höchst unädel ist, und selbst in das Gemeine sich verliert; denn so heißt es S. 85: „Wenn ich mit gesundem Blute mich zur Ruhe lege, wäre mein Lager auch Stroh, doch würde ich sanfter ruhen, als ein kranker König. Wäre meine Wohnung auch eine Strohhütte; wenn nur mein eigenthümliches Zimmer, mein Leib, in Ordnung ist; wenn meine Glieder voll Kraft, meine Eingeweide thätig sind(!!!), kann ich da nicht vergnügt sein?“

Doch Rec. ist ungewiß, ob der Tadel, welchen er hier ausspricht, nicht sowohl Herrn Baur, als vielmehr diejenigen, deren Schriften er vielleicht auch bei diesen „religiösen Betrachtungen“ benutzt hat, treffe. Denn seit Kurzem ist die Gewohnheit des Herrn B., fremde Arbeiten unter seinem Namen herauszugeben, in mehreren kritischen Zeitschriften gerügt worden, und Recensent ist neulich in „Baur's homiletischer Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien“ mehreren Predigtentwürfen, die von ihm (dem Rec.) verfaßt wurden, ohne jedoch seinen Namen beigesetzt zu finden, begegnet. Schon früher hat Rec. dem Herrn Baur bei einer anderen Gelegenheit für seine schriftstellerische Thätigkeit die goldenen Worte: non multa, sed multum empfohlen; dießmal aber will er noch die: suum cuique! beifügen.

Ausländische Literatur.

Précis de l'histoire générale des Jésuites, depuis la fondation de leur ordre, le 7. Septembre 1526, jusqu' en 1826; par A. J. B. — 2 Vol. Paris. 18.

Libertés de l'église Gallicane, suivies de la déclaration de 1682 et autres pièces authentiques, avec une introduction et des notes, par M. Dupin. 2. édition. Paris. 18.